

Unter den Linden des Werbellin.

Eine märkische Studie.

Von

Carl Bolle.

(Vorgetragen in der Sitzung vom 11. Januar 1889.)

Erscheint die Linde nicht, vermöge der ihr inwohnenden Eigenschaften der Grossartigkeit und Lieblichkeit gewissermassen als ein leibhafter Protest gegen die Trockenheit systematischer Begriffe? Leitet uns ihr Anblick nicht unwillkürlich in jene weihevollen Stimmung über, die mehr mit der Sensitivität der Empfindungsnerve als mit der Strenge wissenschaftlich geschulten Denkens zu thun hat? Gewiss; denn althergebrachte, fern in der Vergangenheit wurzelnde Anschauungen über diese Baumgattung verbinden sich mit der Allgegenwärtigkeit eines fortdauernd frisch sich wiederholenden Naturgefühls, um, tief eingreifend, eine allerdings vorzugsweis contemplative, ja lyrisch zu nennende Wirkung auf das Gemüt hervorzurufen. Aus unserer Mitte heraus aber dürfen wir Beschlag auf sie legen als auf ein Glied unserer Flora; und ihre Zugehörigkeit uns gegenüber verdoppelt sich, wenn wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, dass der Familienname unseres Altmeisters Linné in seiner ursprünglichen Form von der Linn auszuspreekenden schwedischen Vokabel *Lind* sich herleitet.¹⁾

Wenn nun der Versuch von mir gemacht wird, heut an dieser Stelle vom Lindenbaum vermittelt einiger leicht hingeworfenen Aphorismen und an der Hand gewisser gewonnenen Erfahrungen zu handeln, so verspreche ich, eines solchen Hörerkreises eingedenk, mich, ohne allzu fremdartige Abschweifungen, innerhalb derjenigen floristisch-dendrologischen Schranken zu halten, welche allein Ihre Aufmerksamkeit auf eine kurze Weile sichern können.

¹⁾ Vastissima in pago Stegaryd Sunnerboae Smolandiae, unde Tiliandri et Linnaei dicti (Linn. Fl. suec.). Nyman, und nach ihm Schüßeler belehren uns darüber, dass die ungewöhnlich starke Linde, nach welcher Linné's Vater, der Prediger war, sich hiess, noch 1822 gestanden hat, und dass die Sage unter der Landbevölkerung daselbst ging, ein sehr berühmter Mann habe sich nach ihr genannt. (Nyman, Utkast till Svenska naturalhistoria. I. p. 351.)

Obgleich meine Betrachtungen botanisch nicht viel Neues versprechen, so mag es sie entschuldigen, dass sie von einer Baumgestalt reden, die unserer Nation, ja der Menschheit selbst, als eine Zierde jedweden Orts und als eine häufige Staffage poetischen Schaffens stets teuer gewesen, die indes dem Auge der Wissenschaft, vielleicht gerade aus dem Motiv ihrer überaus grossen Volkstümlichkeit in Lied und Sage, um ein wenig ferner als manch anderes Gewächs gerückt zu sein scheint. Kultur wie Wildniss, Herbarien und Litteratur liefern Stoff genug für eine klärende Beurteilung. Dennoch, und obwohl die Artenzahl des Genus *Tilia* keine besonders grosse ist, sind wir u. a. noch nicht dahin gelangt, die asiatischen und amerikanischen, ja nicht einmal die osteuropäischen Lindenspecies in deutlich und scharf ausgeprägten Umrissen sich darstellen zu sehen. Die Gruppe teilt dies Geschick, dem die Ulmen in vielleicht noch höherem Grade unterstehen, mit all den Vegetabilien, welche man häufiger cultivirt als wildwachsend zu erblicken gewohnt ist.

Zur Zeit des Lindenmannes Linné lag die Sache allerdings weit einfacher und bequem genug. Damals kannte man — und auch Pallas und unser Willdenow anfangs sind gleicher Meinung gewesen — diesseit des Atlantischen Meeres nur eine einzige Species, *Tilia europaea* genannt. Miller und Duroi waren allerdings schon etwas früher anderer Ansicht gewesen, allein kaum eher als im Verlauf der Enddecennien des vorigen Jahrhunderts sind die Typen, für West- und Mitteleuropa ihrer drei, durch das Verdienst Scopoli und Ehrharts in anschaulicher Gliederung ans Licht getreten. Noch heut zu Tage hört man von manchem Höhergebildeten, dem indes nur eine oberflächliche Kenntniss botanischer Baumkunde anhaftet, die Frage: Gibt es denn wirklich bei uns mehr als eine Lindenart und ist nicht *T. europaea* für diese der richtige Name?

Haben nun zwar die Männer vom Fach, insbesondere Floristen, diesen Standpunkt längst aufgegeben, so bleibt dennoch selbst unter ihnen ein anderer vielfach dunkler Punkt zurück: ich meine die Abgrenzung der geographischen Verbreitungsbezirke unserer einzelnen Arten.

Wenn wir die ungarische Silberlinde als rein dem europäischen Osten angehörig bei Seite lassen und von ein Paar anderen noch schwankenden Formen des Orients absehen, so bleiben für den hauptsächlichsten Teil unseres Erdteils zwei Hauptarten übrig, zwischen welchen eine dritte, *T. intermedia* DC., von Karl Koch mehr bezeichnend als geschmackvoll die Zwischenlinde benamset und ebenso häufig als Culturgewächs wie selten als wilder Baum, die absolute Mitte zu halten scheint. Es geschieht dies in einer Weise, die den Verdacht einer in sich gefestigten Bastardbildung in manchem Kopfe eher fördern als ausschliessen möchte. Es ist mir nicht gelungen für diese soge-

nannte holländische Linde, nach der Hauptstätte ihrer Vervielfältigung so geheissen, als wirklich und vorzüglich als massenhaft wildwachsenden Baum, ein ganz sicheres Habitat festzustellen. De Candolle, für sie die eigentliche Autorität, wenn man den früheren, doch allzu vagen Namen Haynes (*T. vulgaris*) fallen lassen will, weiss nichts weiter zu sagen als: in lucis Sueciae; und allerdings scheinen, litterarischen Angaben gemäss, denen jedoch die wünschenswerten Details mangeln, in Schweden ihre Standorte sich noch am meisten zu häufen. Dem Anbau indes dürfte sie von anderer Seite zugeführt worden sein. Die früheste historische Kunde von ihrem Vorkommen weist auf die Burg Teck im Württembergischen, also auf eine Culturstätte, der Zeit nach auf die Periode der späteren Väter der Botanik zurück.¹⁾ Ich selbst erinnere mich, den Baum nur einmal und zwar in einem vereinzelter Exemplar im Felsgeklüft des Virglberges bei Bozen anscheinend spontan gesehen zu haben. Von einem märkischen Fundort ist nie die Rede gewesen. Desto häufiger findet er sich hier als cultivirter Allee- oder Parkbaum, nachweislich seit länger als zwei Jahrhunderten. Alle seitdem geschaffenen Baumreihen, die in so anmutiger Weise Stadt und Dorf bei uns umkränzen, indem sie unserer Vorfäter Fürsorge und Lust am Pflanzen bezeugen, gehören ihm fast ausschliesslich an, u. a. auch, um ein moderneres Beispiel anzuführen, so gut wie sämtliche überaus schöne Linden hiesigen Leipziger Platzes, bemerkenswert als die erste Squarebepflanzung nach englischem Muster, deren sich Berlin um 1817 zu erfreuen gehabt hat.²⁾

Es bleiben, wenn wir auf die Host'schen und A. Braun'schen artlichen Neubildungen, unter denen sich mehr als eine gute Subspecies, sicher aber nichts Bedeutenderes verbergen mag, hier nicht Rücksicht nehmen, zwei unbestreitbare Lindenspecies übrig, über deren Artselbstständigkeit, sowie über deren Heimat im grossen und ganzen nicht der geringste Zweifel obwaltet. Es sind dies, wie jedermann weiss, um deutsch zu reden, die Sommer- und die Winterlinde. Ich werde erstere als *T. grandifolia* Ehrh., identisch mit *T. platyphylla* Scop., letztere mit *T. parvifolia* desselben Autors bezeichnen, da ich mich als unzünftiger Botanicus an die volle Strenge der Prioritätsgesetze nicht für gebunden erachte, vielmehr lieber eklektisch vorgehe und offen gestanden, zumal die von dem in seiner Nomenclatur überhaupt nicht glücklichen Scopoli herrührende Benennung *T. ulmifolia* schon aus dem Grunde nicht recht leiden mag, weil ich in dem echten, nur kleineren Lindenlaub unserer Winterlinde durchaus nichts Ulmenähnliches entdecken kann.

Allgemein wird angenommen, dass *T. grandifolia* dem Süden

¹⁾ *Tilia Tecksiana* Court. Die Anfänge ihrer Kenntnis sind auf J. Bauhin zurückzuführen.

²⁾ Nur eine davon, nah dem Potsdamer Thor stehend, ist eine Winterlinde.

T. parvifolia dagegen dem Norden angehöre, so dass hier wie dort eine ausschliessliche Repräsentation der Gattung nur entweder durch die eine oder durch die andere Art stattfinde. Man spricht dies aus als so etwas wie ein Axiom, obwohl bei genauerer Naturbetrachtung die Evidenz sich dagegen, wie wider eine *fable convenue*, auflehnt, insofern nämlich die Forscherlust ihr Auge auf weiteren Horizonten ruhen lässt. Beschränkt man sich auf Deutschland, so kann allerdings nicht geleugnet werden, dass unser trefflicher Rossmässler Recht hat, wenn er sagt: „Die Sommerlinde ist jedoch mehr im Süden als im Norden Deutschlands zu Hause und durch ganz Südeuropa verbreitet.“ Da dieselbe sich nun aber in Dänemark und selbst noch im mittäglichen Schweden wild vorfindet und ebenso, nach Ledebours *Flora rossica*, bei Warschau, in Volhynien und in der Gegend von Moskau auftritt, von ihrem Vorkommen im Ural zu schweigen, so erscheint sie schon hierdurch weit nach Norden hinauf gerückt und wir dürfen es wohl wagen auch in unserer Mark nach ihr, als wildwachsend, uns umzusehen.

Hiermit bin ich zu dem eigentlichen Hauptpunkt gegenwärtiger Betrachtung gelangt, wobei ich auf späteres verweise, um darzuthun, wie andererseits die Winterlinde auch ausgedehnte Heimstätten im tiefen Süden Europas habe und demgemäss die Verteilung beider Arten über den Weltteil sich eher gruppenweis mit einander vermische als sie streng geographisch von einander sondere. Die Idee, wir könnten es mit klimatischer Variabilität zu thun haben, ist hierdurch ein für allemal beseitigt.

Es sei mir gestattet, hier einen an anderer Stelle von mir niedergelegten Passus über Lindenvorkommen im Brandenburgischen zu wiederholen. Derselbe sagt, von *T. grandifolia* redend, das Folgende:¹⁾

„Diese, der Blüte und dem Laubwerk nach üppigere, auch weit raschwüchsigere Linde wird von Burgsdorf als sehr schön in der Grimnitzer Forst angegeben. Schon vor ihm war Gleditschs Ansicht gewesen: „Man hat hier beide Arten wild.“ Jetzt kennt man die Sommerlinde so mit Sicherheit nur noch aus dem Zotzenwalde bei Friesack, doch verlautet, dass die Nachbarschaft der Schorfheide bis hent starke Horste wilder Linden und zwar bei den Förstereien Grumsin des jetzigen Glambecker Reviere und Lindhorst beherbergt. Es mögen diese mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit ebenfalls hierher zu ziehen sein, was nächstens zu ermitteln sein wird. Der grossen Mehrzahl der Individuen nach erscheint dergestalt diese Baumart bei uns allerdings als völlig unter die Botmässigkeit des Menschen getreten. Es verdient indes bemerkt zu werden, dass die Kolosse unserer alten Dorflinden, die man beim Pflanzen gewiss nicht

¹⁾ Andeutungen über die freiwillige Baum- und Strauchvegetation der Provinz Brandenburg. S. 15.

aus weiter Ferne hergeholt haben wird, fast ausnahmslos der gegenwärtigen Art angehören.“

Was nun die Linden der Grimnitzer Forst betrifft, so bin ich seitdem im Stande gewesen, dem Gegenstand sowohl aus eigener Anschauung wie vermöge an Ort und Stelle gethaner Nachfragen etwas näher zu treten; ich sage etwas, denn die spätherbstliche Jahreszeit, in welcher dies im October 1887 geschehen ist, erlaubte, neben mancher Lücke der Beobachtung, nur einen flüchtigen Einblick in diese Dinge, den künftige Besuche hoffentlich erweitern werden. Wenn das junge Laub die Knospen sprengt oder wenn im Hochsommer die Lindenblüte duftet, muss es in diesen Wäldern anders aussehen als beim Wogen der Aequinoctialnebel.

Die „grosse Heide Werbellin“, von der Klöden zuerst ein Bild entworfen hat und von der die jetzige Grimnitzer Forst, nach dem gleichnamigen See und dem daran gelegenen einst berühmten, jetzt nur noch als Trümmerstätte erkennbaren Jagdschloss der Askanier so genannt, nur ein, wenn auch grosses administratives Bruchstück darstellt, ist von jeher ein ebenso bevorzugtes, wie ausserordentlich wildreiches Gehege unserer Landesherrn gewesen. Mit prangendem Laub- und Nadellholz bestanden und, wenn auch nicht mehr Eichen, so doch Buchen und Birken von wunderbarster Schönheit in sich schliessend, erinnert sie noch jetzt mehr als irgend ein anderer märkischer Wald an Zustände und Zeiten, die der heut üblichen Forstbestellung vorangingen. Sie hat gewisse Allüren bewahrt, die in unseren Waldungen kaum mehr die massgebenden sind. Allerdings nicht der Urwald selbst, der mit seinem Duster und seinem Schlangenreichtum noch im 17. Jahrhundert uns hier entgegentritt, wohl aber etwas von seinem Hauche scheint übrig geblieben zu sein. Der Eindruck ist der eines, die sorgfältigste Pflege eher verhehlenden als offen zeigenden ungeheuren Plänterwaldes, in dem die pittoreske Unregelmässigkeit grandioser Baumgestalten sich stärker als anderswo geltend macht und ein mehr als sonst weitläufiger Bestand dem Auge Einblicke in dämmernde Tiefen des Hochwaldes, voll überaus herrlicher und schön gruppierter Stämme und Kronen, gewährt. Besondere Mannigfaltigkeit der Gehölze darf man da nicht suchen. Die Eiche, mit Ausnahme jüngerer Culturen, die schwer aufzubringen sind, scheint abgewirtschaftet zu haben, wohl weil sich früh für ihr Holz eine leichte Abfuhr auf dem Wasserwege darbot; aber Kiefer einerseits, Buche und Birke, letztere in den beiden unserer Flora eigenen Species *Betula verrucosa* Ehrh. und *odorata* Bechst., andererseits, bedingen fast ausschliesslich den Vegetationscharakter. Wie überall gehört der Erle der tiefergelegene Bruchboden, wo die sonst wohl häufigere Esche sich jetzt nur noch selten ihr zugesellt. Während Gesträuch eher mangelt, tritt als Unterholz von überwältigender Fülle und Schönheit der überaus zahlreiche Wachholder auf: dicht gedrängt

zwischen den lichten Baumgestalten dunkelnd, arborescierend, oft wahrhaft cypressengleich. Nach secundären oder ungewöhnlicheren Bäumen, nach den drei Ahornen, nach wildem Obstgehölz, nach dem Elsbeerbaum oder der Traubenkirsche würde man hier vergeblich Umschau halten; selbst anderswo alltägliche Beimischungen, wie Eberesche, Weissdorn und die doch so gut wie allgegenwärtige Espe scheinen, wenn nicht zu fehlen, so doch äusserst selten zu sein. Der Zahn des allzuhäufigen Wildes, gerade dem Ungewöhnlichen mit neugieriger Vorliebe sich zuwendend, erklärt leicht diese forstfloristischen Lücken im Kranze des *Sylvanus werbellinensis*. Aus demselben Grunde sollen auch diese Reviere zur Frühlings- und Sommerzeit weniger blumenreich sein als sich erwarten liesse. Eine stark wuchernde Graminee, das Schneid-Gras, *Calamagrostis Epigeios* Roth, vom Forstmann hier früher für *Elymus arenarius* gehalten, occupirt weite Lichtungen hie und da fast ausschliesslich. Mir begegneten von seltneren Pflanzen nur einige Blätterbüschel des gelben Fingerhuts, nahe dem östlichen Ufer des Werbellin, unweit jener Riesenbuche, die da, wo sie die Stelle den blanken Pfuhl nennen, den Zwiesel ihrer wahrhaft enormen Bifurcation, jeder Ast ein Riesenbaum für sich, zu etwa 80 Fuss Höhe emporreckt. Ihr noch kerngesunder Stamm hat in Brusthöhe volle 4 Meter im Umfang, wobei die weichen und doch kräftigen Contouren der Krone dieses Normalbaums in nichts an die seiner Species so oft vorgeworfene allzuzahme Regelmässigkeit des Baues erinnern. Noch eine kleine botanische Beobachtung möge hier als durch ihr Object die Physiognomie des Waldes stark beeinflussend, Platz finden. Die Mistel wiegt an vielen Orten dieser Forst, nirgend jedoch mehr als im Belauf Altenhof, zu Tausenden und aber Tausenden das gelbliche Immergrün ihrer Laubkugeln, nicht etwa wie gewöhnlich, über Kiefern, nein ausschliesslich auf Birkenwipfeln, zwischen deren leis beginnender Entblätterung dasselbe, zur Zeit als ich dort war, noch krasser als im Sommer hervortreten möchte: ein sonst in der Mark von mir noch nicht wahrgenommenes Vorkommnis, wohl ein neuer Beweis dafür, wie der Schmarotzer *Viscum album* sein Einnisten local immer nur einer besonderen Baumspecies, dieser aber dafür um so massenhafter zuwendet.

Aber weiter rollt der Pirschwagen über Gras und Moos nicht endender Waldwege. Schon lange blitzt nicht mehr aus der Tiefe herauf das leuchtende Silber des Sees zu uns herüber, dieses in meilenweiter Curve wundersam halbmondförmig geschwungenen Werbellin, der mit demselben Recht, wenn auch aus anderen Gründen wie jener vielberufene Nemisee im Albanergebirge, ein Spiegel der Diana genannt zu werden verdiente, jener keuschen Luna, welche die Mondsichel auf der Stirn trägt. Oder, wenn Sie lieber wollen, ein Spiegel der Dziwiza, jener altwendischen Jagdgöttin, welcher, statt der

Nymphen die Wilas folgen. Wir befinden uns jetzt in dem mitternächtigen Teile des grossen Waldes. Nicht Laubholz mehr, nein, die hohe, stattliche Kiefer, manchmal mit der Birke gemischt und freier von Wachholderdickicht als am jenseitigen Ufer, waltet hier vor. Man passirt ein kleines, fast rundes Wasserbecken, mehr Teich als See, an dessen Moorgestade ich *Ledum palustre* zu erkennen glaube.¹⁾ Dann, nach ich weiss nicht wie langer Fahrt durch Tanger und Rotwildrudel, ein Fenn, dessen Seggenkufen die zweigespaltene Schale so vieler Hirsche ganz niedergetreten hat. Diesem entgegen senkt sich in weichen baumbestandenen Umrissen eine muldenartige Schlucht, bald mehr, bald weniger tief in das Hügelgelände eingebettet. Wir verfolgen sie aufwärts. Wieder erscheint der vornehmste unserer Waldbäume, die Buche mit der mattsilbergrauen Rinde und bald, siehe da, gesellen sich zu ihr die ersten Linden. Dieselben sind nur von mässiger Stärke und jetzt dem Laubfall naturgemäss schon weit allgemeiner als ihre Nachbarn, die Buchen, anheimgegeben, man kann sagen mehr als halb entblättert. Je mehr der Thalgrund ansteigt, um desto häufiger werden sie. Es giebt Stellen, wo man sich in reinen Lindenwald versetzt glaubt, obwohl ganz zuletzt die Buche sich wieder zahlreicher einmischet. Nirgend sind diese Linden Kolosse, wie mancher hier an dieser Urstation vielleicht erwarten würde. Nicht eine reicht in besonders frühe Generationen hinauf. Der Boden muss, da der Name der Oertlichkeit historisch ist, seit Jahrhunderten immer neue Geschlechter der gleichen Baumart an derselben Stätte erzeugt haben. Eher in Säulenform als besonders dick, streben die Linden jetzt hier empor; einige massiger die Krone breitend, andere, zumal im Gedränge ihrer Gefährten oder der Buchen mit gleichfalls weisslichen, kaum etwas weniger glatten Stämmen als diese, schlank empor-schiessend und in 30–40 Fuss Höhe erst ihr im Lenz so freudiges, jetzt kümmerliches Laub mit dem buntfarbig aus Orangegelb und Grün gemischten Colorit der härteren *Fagus*-Blattmassen vermengend.

Die ganze Strecke dieses Lindenhains mag zu Fuss in einer guten Viertelstunde zu durchwandern sein. Man nannte sie, laut Klöden, noch in den vierziger Jahren die Lindhorste und bezeichnete ihre Lage dadurch, dass man sie östlich von den Kölnischen Dickten liegen liess. Jetzt ist nur noch der Ueberrest eines ausgedehnteren Bestandes, ein Lindhorst vorhanden. Er geleitet uns zu der Försterei gleichen Namens, in deren Nachbarschaft beim Erwachen der Natur ein dicht gedrängter Teppich von Frühlingsanemonen und vielfarbigen Leberblümchen, nebst anderem Blumenschmuck des Laubwaldes, unter Linden- und Buchengeäst, den Boden auf weite Strecken bunt färben soll. Jungen Nachwuchs von Linden habe ich nirgend bemerkt.

Ob Winter-, ob Sommerlinden? Dies war natürlich die Frage, die

¹⁾ Runder Kölln ist der Name.

sich angesichts einer solchen Waldvegetation zuerst aufwarf. Als ich, vom Wagen gesprungen, mich den ersten Vorposten des Tilietum näherte, schien das grossblättrige Laub meinen kühnsten Erwartungen von vorn herein Recht zu geben. Genauere Einsicht jedoch stimmte diese schnell herab, indem sie mich eines Besseren belehrte. Dem Anschein zum Trotz, waren es überall nur Winterlinden, die da wuchsen, sich drängten oder vereinzelten; aber, musste ich mir sagen, doch solche von ganz eigener Bildung. Ihre Blätter sind nämlich weit grösser als gewöhnlich, auch die Knospen umfangreicher und von blassrötlicher Färbung, nicht grün, höchstens mit schwachrötlichem Anhauch, wie bei der normalen Winterlinde. Diejenigen der *Tilia grandifolia* und *intermedia* zeigen bekanntlich eine viel lebhaftere, oft korallenrote Farbe. Man wäre versucht gewesen in unbedachter Eile aus dem Funde stante pede eine Spielart, so etwas wie eine var. *werbellinensis* zu machen, und vielleicht liegt auch eine solche vor, deren Diagnose nur der Vervollständigung durch noch andere vegetative Merkmale bedarf. Zuvörderst jedoch war es eine Enttäuschung. Lag der Gedanke nicht nahe, von Burgsdorf habe sich durch das grössere Laub täuschen lassen, als er die Sommerlinde hieher versetzte? Dies erwägend, war ich inzwischen fast müde geworden, meine Nachforschungen an den sich häufenden Stämmen fortzusetzen, deren Blätter noch dazu nicht immer erreichbar waren. Da, mit einemmale sehe ich vor mir eine etwas schräge, mittelhohe Linde von wenig mehr als einem Fuss Durchmesser. Leuchten an der nicht, gesättigter gefärbt, dunkelrote Knospen? Das durch wenig besondere Grösse hervorstechende Laub wird eiligst untersucht. Victoria! Es zeigt das unterseits über die volle Fläche pubescirende, nicht blos gebartete Blatt der echten Sommerlinde. Unsere Expedition, auch anderweitig so genussreich und durch die lebenswürdige Gesellschaft der Herren von Hövel, Vater und Sohn ebensowohl geleitet als verschönert, ja recht eigentlich erst ermöglicht, ist nicht vergeblich unternommen worden. Sie schliesst, zu allseitiger Befriedigung mit einem glückseligen *Ευτυχια*.

Aber trotz alles weiteren Suchens ist es bei dem einen Exemplar geblieben. Dieses ist bis jetzt die einzige Spur, wenn auch immerhin genügender Beweis, von der Spontaneität der Sommerlinde in und am Werbellin. An einer südlicher, mehr in der eigentlichen Schorfhaide, gelegenen Stelle, die Königs Linden heisst, besteht nichts mehr, ausser dem Namen, was an die Baumgattung erinnert. Bis zum Forsthause Grumsin bin ich nicht gekommen. So muss mir denn für diesmal das Bewusstsein genügen, diese eine Sommerlinde wenigstens wildwachsend und als Baum auf märkischem Boden geschaut und nachgewiesen zu haben. Die von Professor Ascherson vor Jahren im Zotzen beobachteten sind strauchartig gewesen.

Somit wäre der Hauptzweck meines Besuchs am Grimnitz und

Werbellin erfüllt gewesen. Ich gestehe, der in Rede stehende Fund ist auch das punctum saliens meines heutigen Vortrags. Ich könnte somit schliessen. Allein meine Vorliebe für Dendrologie drängt mich zu der Bitte, Sie möchten mir erlauben, noch einige Bemerkungen hinzufügen zu dürfen.

Wenn thatsächlich *T. parvifolia* in Deutschland mehr dem Norden angehört und überhaupt in höhere Breiten als *T. grandifolia* hinaufreicht, so ist sie dennoch aus dem Süden weder hier, noch in Europa überhaupt, ausgeschlossen. Ihr Areal reicht nämlich nach beiden Seiten hin, nord- sowohl wie südwärts, weiter. Ich will nur von Italien reden, welches mir von den lindenerzeugenden Ländern der wärmeren Zone am wenigsten fremd ist. Zwar erinnere ich mich nicht genau, welcher Species die sehr ansehnlichen Linden auf halber Höhe des Vesuv, beim Einsiedler und dem Observatorium, angehören, aber Thatsache und floristisch bewiesen ist es, dass während in Toscana die zwei Arten neben einander vorkommen, in Unteritalien wenigstens, das numerische Uebergewicht auf Seiten der Winterlinde ist. Beide gehören daselbst wild der mittleren Waldregion des Apennin, botanisch als regione della quercia bezeichnet, der mediterranen Zone allein als Culturproducte an. Bemerkenswert erscheint, dass *T. parvifolia*, nach einem Bericht unseres werten Vereinsgenossen, Dr. Nicolo Terracciano, Vorstehers der Königlichen Gärten von Caserta, neben einer Platane, der von Avella, den umfangreichsten Baum des alten Campaniens, der jetzigen Provinz Terra di Lavoro, constituirt. Der eben citirte Autor nennt die mehr als vierhundertjährige Linde von S. Paolo Belsito, unweit Nola, den Giganten der Vegetation jenes ganzen Landstrichs. Ihr Stammumfang misst am Boden 12 Meter. Auch hier, wie gewöhnlich bei sehr alten Linden, über unförmlichem, eine Felsbildung nachahmenden Sockel, die übliche Verjüngung, diesmal durch vier ungeheure Aeste, von denen jeder einzelne einen selbstständigen und gewaltigen Baum darstellen könnte. Umfang der Gesamtkrone nah an 86 Meter, bei einer absoluten Baumhöhe von 24 Meter.¹⁾ Und alles dies bei der gewöhnlich am geringsten geschätzten Art der ganzen Gattung!

Norwegen und England besitzen als wilden Baum nur *T. parvifolia*. Fruchtbarkeit des Bodens, verbunden mit der Milde eines feuchten Seeklimas, hat, bei besonderer Baumfreundlichkeit von Seiten des Menschen, auf den brittischen Inseln die nicht seltene Bildung von Kolossen der Winterlinde vorzugsweis gefördert.

Es bedarf mithin nach Obigem kaum einer Widerlegung, wenn ich in der sonst so geschätzten Dendrologie unseres seligen Karl Koch einen Passus vorfinde, dem ich nicht beistimmen kann und welcher lautet: „*T. cordata* Mch. (Synonym unserer Winterlinde) wird nie so stark

¹⁾ Legnami della Terra di Lavoro p. 115.

und so alt wie *T. vulgaris* und *platyphylla*.“ Der berühmte Dendrolog hat sich wohl durch den vergleichungsweise schwächeren und unaussprechlicheren Wuchs angepflanzter Exemplare täuschen lassen, wie denn die grössere Trägwichsigkeit der Winterlinde, ihren beiden anderen bei uns verbreiteten Gattungsverwandten gegenüber, keinem Zweifel unterliegt. Ich selbst bekenne mich schuldig einmal anderswo, von jener handelnd, geschrieben zu haben: „Ueberhaupt eine Baumgestalt, die an Schönheit der Sommerlinde um ein geringes nachsteht.“

Ja wahrlich, um ein sehr geringes! corrigire ich mich selbst, und auch dies höchstens hinsichtlich der Aeusserlichkeiten von Blatt und Blüte, die, zugegeben, ein etwas schwächeres Mass von Ueppigkeit zur Schau tragen.

Zu dieser Ueberzeugung bin ich gelangt, seit ich vor nicht langer Zeit mit dem wirklich grandiosen Lindenwuchs des Pälitzwerders im Paarsteinsee bekannt geworden bin. Insula Caprarum wird in einer Bulle aus der Zeit, wo das Oberhaupt der Christenheit die Topographie unserer Mark seiner Aufmerksamkeit würdigte, dies romantisch gelegene Eiland genannt und noch heut bevölkert es, in Gemeinschaft mit den Fohlen des benachbarten Gutshofes, eine kleine Ziegenheerde; also recht eigentlich ein märkisches Caprera. Dorthin hätte ich meinen seligen Freund, den der Grösse und dem Alter der Winterlinde gegenüber so skeptischen Karl Koch geleiten mögen. Er würde bald anderen Sinnes geworden sein.

Die genannten Riesenbäume, jedenfalls Ueberbleibsel eines wilden Lindenhains der Vorzeit, rechtfertigen den vollen Enthusiasmus des Baumfreundes. Sie stehen, unregelmässig zerstreut auf hügeligem Rasenplan, zwischen imposanten Wachholdern, dem Auge mehr *Cupressus* denn *Cupressineen*, aus dessen Grün, wie Felsenkämme, mächtige Blöcke erratischen Gesteins hervorbrechen. Menschlicher Bewunderung bedürfen sie nicht. Sie ruhen ja mit elementarer Kraft und mit der gleichmütigen Hoheit des ungepflanzten Freibaumes so sicher auf ihren eigenen Grundvesten. Sie zählen die Stürme nicht, die sie erlebt haben und werden denen kommender Jahrhunderte zu trotzen wissen, wenn das Pygmäengeschlecht, das um sie herum sich müht oder freut, wie bisher die Axt von ihren Wurzeln fern halten will. Grosse Abstände trennen diese gewaltigen Einzelbäume von einander. So beschatten sie mit weitausgreifender Laubkrone die Trümmer einer früh im 13. Jahrhundert, bald nach begonnener Christianisirung der Uckermark, gegründeten und dann wieder verlassenen Abtei, der Mutterkirche von Kloster Chorin: Mariensee oder Marienkloster Gottesstadt, an der wendisch Barsdyn genannten Stätte, in terra Lipana, also in dem Lindenländchen. Sie selbst aber sind keine Ruinen; noch weniger Torsos, wie die Mehrzahl unserer berufenen grossen Linden; immer noch grünen sie vielmehr, breit- und hochkronig, in der kaum ange-

tasteten Frische vegetativer Vollkraft. Einen gleichfalls uralten Elsbeerbaum, der nur spärlichen Nachwuchs hinterliess, haben sie überdauert und mit zwei nicht minder mächtigen Eichen ihres Inselbodens können sie um die Palme ringen, während um sie herum der wilde Birnbaum die Fülle seiner gelben Früchte an den Uferlehnen seewärts herabrollen lässt. Leider habe ich, wie das so oft in guter Gesellschaft geschieht, versäumt diese Zierden märkischer Vegetation zu zählen. Die Masse von Einigen unter ihnen aber habe ich genommen und gebe sie hier. Dieselben betragen im Stammesumfang: 3,50; 6,50 und 7,50 Meter. Die Höhe der meisten ist, bei grossenteils unversehrtem Wipfel, eine beträchtliche.

Alle diese Baumwunder des Pälitzwerders aber sind, wohlgemerkt, Winterlinden. Sie zeigen eben was auch der märkische Boden aus dieser Baumart machen kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Botanischen Vereins Berlin Brandenburg](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Bolle Carl

Artikel/Article: [Unter den Linden des Werbellin. 124-134](#)